

CORINNA LAUDE, GILBERT HESS (Hgg.): **Konzepte von Produktivität im Wandel vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit**, Berlin: Akademie Verlag 2008, 401 S., 54 Abb., 9 Zeichnungen

Der Band enthält 15 Beiträge und ist das Ergebnis der zweiten interdisziplinären Tagung des Arbeitskreises »ARGUS – Brüche und Kontinuitäten. Vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit«, die vom 14. bis zum 17. März 2006 an der Technischen Universität Berlin stattfand. Bekanntermaßen ist für die moderne Leistungsgesellschaft ›Produktivität‹ ein ökonomisch geprägter Schlüsselbegriff, der – so die Herausgeber – »weitgehend unhinterfragt positiv konnotiert ist mit Vorstellungen von Fortschritt, Zuwachs, Wettbewerb und Expansion, und der unlösbar verknüpft ist mit einem spezifischen Begriff von Arbeit als einer ethisch hoch valorisierten geistigen oder körperlichen Tätigkeit« (S. 7). Die hier versammelten Untersuchungen sollen aus den Perspektiven verschiedener Disziplinen der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung zeigen, dass dies nicht immer so war. Dementsprechend befassen sie sich mit der in Vergessenheit geratenen historischen Dimension des Begriffs der ›Produktivität‹, mit vormodernen Konzepten von Produktivität.

Wie in der Einleitung (Corinna Laude, Gilbert Heß) erklärt wird, mussten sich »künstlerische, geistige und handwerkliche Schaffensprozesse in der Vormoderne nur selten an ökonomischen Wertmaßstäben messen lassen« (S. 7f.). Dagegen werden gegenwärtig ›produktive‹ Leistung und entsprechender, zumeist nach ökonomischen Kriterien bewerteter, *output* privilegiert. In Mittelalter und Früher Neuzeit waren *vita contemplativa* und *vita activa* zumindest gleichgestellt, wenn nicht die *vita contemplativa* eine höhere Dignität genoss (vgl. S. 8). Verschiedene

DOI 10.1515/bgsl.2010.073

Tätigkeitsformen gestalteten sich oftmals »als prekärer Balanceakt zwischen Bewahrung (*traditio, imitatio, memoria*) und Zugewinn (*translatio, aemulatio, novitas*)« (S. 8). Mit vormodernen Begriffen, die zum terminologischen Feld der Produktivität gehören, ist meist keine Schöpfung von Neuem, sondern vielmehr ein Prozess der Umgestaltung von Vorhandenem gemeint. ›Arbeit‹ wurde demnach nicht unbedingt mit Vorstellungen von Progression und Wachstum assoziiert; im Sinne ›physischer Tätigkeit‹ war sie sogar keineswegs nur positiv konnotiert. Auch ›geistige Produktivität‹ (etwa im Sinne künstlerischer Kreativität) wurde durchaus ambivalent bewertet und bedurfte vielfach »erheblicher Legitimationsanstrengungen« (vgl. S. 9).

Der Begriff ›Produktivität‹, der erstmals bei Kant verwendet wird, also erst in der Moderne gebildet wurde, hat sich als »heuristisches Instrument zur Erforschung von Entstehungsprozessen geistiger wie materieller Kulturgüter in der Vormoderne« bewährt (S. 12). Dementsprechend wurde nach den vorbegrifflichen Vorstellungen von ›Produktivität‹ gefragt, die schließlich in die Begriffsbildung und -verwendung des 18. Jahrhunderts mündeten. Der Begriff wurde somit auf der Grundlage seines »originären Bedeutungsgehaltes« als heuristische Bezeichnung all dessen dienstbar gemacht, »was als Konzeptualisierungen des Erzeugens, Hervorbringens, mithin des Schöpferischen per se umschrieben werden kann« (S. 13). Deziert einbezogen werden neuere Tendenzen der ökonomie-historischen Forschung, die den »Konnex von Wirtschafts- und Kulturgeschichte« betonen (ebd.). Dabei sollen die interdisziplinären Beiträge auch einen Beitrag zur ›Intellectual history‹ leisten, der nicht der ›Cambridge School‹, sondern der »Sozialgeschichte der Ideen« verpflichtet ist (S. 13f.).

Die Untersuchungen sind auf drei systematisch angelegte Sektionen verteilt, denen eine einleitende Studie von Andreas Urs Sommer vorangestellt ist (›Utopie und Skepsis. Geistige Produktivität in der politischen Philosophie der Frühen Neuzeit«, S. 27–42), die – so die Herausgeber – fast wie ein »Motto« für die Tagung zu verstehen sei (vgl. S. 20): Der skeptizistische Verzicht auf *assertiones*, ›feste Behauptungen‹, findet sich in den philosophischen Texten (Erasmus von Rotterdam) ebenso, wie in utopischen Staatsentwürfen (Thomas Morus). Laut Sommer gibt es Indizien, dass dieser Verzicht zu den »faktisch-intellektuellen Möglichkeitenbedingungen eines modernen Begriffs von geistiger Produktivität« gehört: »Erst wenn Gewißeheiten bewußt in der Schwebe gehalten werden, rückt etwas Neues in die Reichweite des Denkens« (S. 39).

Sektion I (›Vormoderne Konzepte von Produktivität in der poetischen Praxis und im gelehrten Diskurs«, S. 45–177) versammelt 5 Studien, welche die Konzeptionalisierung von Kreativektakten in der vormodernen Literatur untersuchen. Beatrice Trinca (S. 45–65) analysiert anhand des Literaturexkurses im ›Tristan‹ vornehmlich Gottfrieds von Straßburg Auffassung über das Dichten und fragt, wie sich die mittelalterlichen Vorstellungen des Dichters als Handwerker und des inspirierten Dichters zueinander verhalten. Annett Volmer (S. 67–87) betrachtet intertextuelle Produktivität am Beispiel von Isabella Andreini und Moderata Fonte, und dies aus der Perspektive der theoretischen Reflexion einerseits und ihrer praktischen Umsetzung andererseits; dabei wird auch der »ästhetische[ ] Eigenwert« (S. 84) der behandelten Texte herausgestellt. Tobias Bulang (S. 89–118) zeigt an Fischarts ›Geschichtklitterung‹, dass weder das Genie- noch das Epigonenkonzept, die im 18. und 19. Jahrhundert zum »Inventar literarischer Selbstbeschreibung« (S. 89) gehörten, als Deutungsmuster von Produktivität greifen. Antje Wittstock (S. 119–140) geht der Verbindung von Melancholie und Arbeit

nach, wie sie in der zu Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Autobiographie des Stralsunder Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow greifbar werden. Karsten Mackensen (S. 141–177) erklärt aus diskursarchäologischer Perspektive am Beispiel der Ausführungen zur *musica* in Polydorus Vergilius' ›De inventibus rerum‹, wie enzyklopädische Texte zur Wissensproduktion operationalisiert werden können, »um ein *invenire* nicht nur zu beschreiben, sondern auch paradigmatisch selbst vorzuführen« (S. 144).

Sektion II (›Vormoderne Konzepte von Produktivität in der bildenden Kunst, im theologischen Diskurs und im religiösen Kult«, S. 181–286) reflektiert die Wertschätzung der Kopie und der Massenproduktion, wobei die kunsthistorische Perspektive der Beiträge durch religions- und theologiegeschichtliche Überlegungen ergänzt wird. Stefan Trinks (S. 181–205) stellt Betrachtungen zur Massenproduktion von Kirchenskulpturen im 11. Jahrhundert entlang des spanischen Pilgerwegs nach Santiago de Compostela an, die sich kreativ die Bildmotive eines antiken Sarkophages aus der Region aneignet; diese Inbesitznahme der Antike wurde zur »Produktivkraft der Wiedergeburt einer ungekannt plastischen Skulptur« (S. 203). Susanne Wegmann (S. 207–228) beschäftigt sich mit der seriellen Anfertigung von Luther-Bildnissen in der Werkstatt Lucas Cranachs d. Ä., die als wichtiges Medium zur Popularisierung des Protestantismus betrachtet werden können. Gia Toussaint (S. 229–242) geht der Frage nach, welchen Einfluss die aus der Sprache geschöpften, mentalen Bilder der mittelalterlichen Andachtsliteratur auf die Produktion äußerer, materieller Bilder ausübte. Heike Schlie (S. 243–286) will klären, wie Jan van Eyck seinen Status als Künstler verstand, wie er die Stellung seines Werks innerhalb einer Gesellschaft einordnete, die »eher durch audiovisuelle Kultur denn durch Schriftkultur geprägt war«, obschon ihre religiöse Grundstruktur auf der Kanonisierung von Texten gründete, und welchen Blick er auf seine Werke hatte, die einerseits als minderwertige Produkte einer *ars mechanica* galten, andererseits bereits zu seinen Lebzeiten hoch geschätzt wurden (S. 244).

Sektion III (›Vormoderne Konzepte von Produktivität im Kontext sozial-ökonomischer Diskurse und Dispositive«, S. 287–392) nimmt Produktivitätskonzepte im Kontext sozialhistorisch und ökonomiegeschichtlich relevanter Diskursformationen in den Blick. Robert Brandt (S. 289–314) fragt nach der Anwendbarkeit des Produktivitätsbegriffs auf das vorindustrielle Handwerk; durch einen Überblick über spätmittelalterliches und frühneuzeitliches Quellenmaterial wird erwiesen, dass die Suche nach einem mittelalterlichen Verständnis von Arbeit sich schwierig gestaltet. Thomas Buchner (S. 315–345) geht auf der Grundlage eines Vergleichs zwischen dem niederländischen Merkantilismus und deutschsprachigen Kameralismus der Frage nach, inwieweit sich in der Frühen Neuzeit Vorstellungen erkennen lassen, die in anderer begrifflicher Form dennoch »eine Thematisierung von Produktivität darstellen« (S. 317). Claudius Sittig (S. 347–371) behandelt Schriften des Braunschweigischen Stallmeisters und Berghauptmanns Georg Engelhardt von Loehneysen, der 1575 seine Karriere im Dienste des sächsischen Kurfürsten beginnt; in der Publikationspraxis Loehneysens lassen sich die Begriffe ›Produktivität‹ und ›Plagiat‹ auf eine Weise einführen, wie sie für die Frühe Neuzeit »charakteristisch« sein dürfte (S. 348). Damit verbunden ist die Frage ob (1) mit dem Begriff des ›Plagiats‹ »auch Konzepte von ›Produktivität‹ *ex negativo* ansprechbar werden« und ob (2) sich »die Problemkonstellation im höfischen Kontext, in dem sie situiert ist, positiv wenden lässt« (S. 348). Anja Voeste (S. 373–392) zeigt den Zusammenhang zwischen der Ausbildung neuer Wahrnehmungsformen im Bereich der Orthographie und der Professionalisierung im Druckhandwerk des 16. Jahr-

hunderts. Im 16. Jahrhundert zeitigen technische und ökonomische Anforderungen an den Buchdruck eine Professionalisierung der Arbeitsgänge und der damit befassten Handwerke.

Hier ist auf hohem wissenschaftlichem Niveau ein vielseitiger und inspirierender Band um einen höchst relevanten (und aktuellen) Themenkomplex entstanden. Es wird deutlich, dass die aktive Bemühung um Interdisziplinarität in der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung ebenso fruchtbringend wie notwendig ist, um innovative Perspektiven zu erarbeiten und neue Arbeitsgebiete zu erschließen. Schade ist nur, dass dem Band Untersuchungen mangeln, die speziell aus der Perspektive der Philosophiegeschichte beispielsweise die im Rahmen naturphilosophischer Diskurse der Vormoderne entstandenen Artefakttheorien, die im Kontext der philosophischen Anthropologie des Humanismus geführten Debatten um die Dignität der menschlichen Schöpferkraft oder Konzeptionen der Produktivität im Bereich der Mnemotechnik, Magie, Alchemie und verwandter Disziplinen präzise beleuchten. Aber schließlich erhebt der Band keinen Anspruch auf Vollständigkeit – vielmehr ist es ja ein Anliegen der Herausgeber und Beiträger, weitere »Forschungsanstrengungen über vormoderne Konzepte von Produktivität zu initiieren« (S. 13f.). Dem sollte unbedingt nachgekommen werden.

Dr. Martin Schmeisser, SFB 573 B7, Institut für deutsche Philologie, Schellingstr. 3, 80799 München.